

**NOEMI SOMALVICO**

**DAS HERZ WIRFT  
IN DER BRUST  
KEINEN  
SCHATTEN**

**ERZÄHLUNGEN**



für N., meine Leber

Ein anderes Wort als Leuchten

Das ordentliche Gebiss des Liebhabers

Flecken unterschiedlicher Aussagekraft

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne und einige  
Strapazen

In einer Dose wohnen

Entlang der Sehnsucht rechnen

Wie das Herz: Nasse, kleine Sprünge tun

Das Gegenteil von Schreiben

Mann-Frau-Scheisse

Sieben Hengste

Ein Glanz, wie ihn Antilopen haben

Schwere italienische Hunde

Tamtam des Abschieds

Zum Beispiel ein Nachwort



## ROOM PIECE II

*Sleep in separate rooms.*

*Whisper to each other.*

*Sleep in separate cities.*

*Sleep in separate countries.*

*Sleep on separate planets.*

*Whisper to each other.*

Yoko Ono



# EIN ANDERES WORT ALS LEUCHTEN

Ich kannte Laberger eine knappe Stunde, als er schon anbot, mich zu küssen. Den Ring an seinem Finger hatte ich gesichtet, noch bevor ich mir in der sanften Tiefe seiner Augen abhandenkam. Ein glatter Ring, aber goldig, aber fein –

Er sei verheiratet, sagte Laberger.

Ich habe Herpes, sagte ich und deutete auf meine Oberlippe. So standen wir unter der einen oder anderen Rosskastanie.

Seinen Vornamen, sagte Laberger, habe ihm ein venezianischer Platz gegeben. Ich wusste schon, als er es sagte, dass ich mich, sobald wir uns verabschiedet hätten, über eine Venedigkarte beugen würde und alle Namen aller Plätze aufschreiben.

Aber jetzt beugte Laberger sich noch einmal zu mir, es kam mir vor wie ein Zaubertrick, den ich nicht kannte. Der Trick war, dass er seine Wange ganz leicht an meine legte, wir die Wärme des Anderen erfassten. Nebenbei atmete ich das Frücteshampoo seiner Frau ein.

An dem Abend kündete Klüngi an, eine Woche wegzufahren, ein Bergführer sei ausgefallen und er übernehme die Tour durch die Dolomiten. Während ich über Venedig gebeugt war, hing Klüngi über dem Südtirol und der Wetterapp. Er notierte mit rechts. Seine linke Hand war frei, meine rechte auch, sie lagen gewohnheitsbedingt ineinander.

Einen Tag später sass Laberger auf unserem kleinen Balkon, vor Klüngis verdorrten Tomatenstauden. Gestern lag schon lange zurück, mir schien, der Sommer hatte sich eingerichtet. Und auch Laberger hatte alle Glieder ausgestreckt, da sonnte sich ein Bein, dort baumelte ein Arm. Ihm sei, als wäre er eine Taschenlampe, die sich stets von selbst auflade und nie neue Batterien brauche, sagte Laberger. Seit er ein Kind sei, leuchte etwas in ihm und höre nicht auf damit.

Als er vier Stunden später neben mir lag, sah ich nach, ob ich das Taschenlampenlicht erkennen konnte und tatsächlich hielt sich ein Schimmer auf seiner Lippe, der nicht vom Mondlicht kommen konnte. Mir kamen ein paar blaue kleine Flammen in den Sinn, die ich im Süden der Türkei mal gesehen hatte. An einem Berg, dessen Namen ich nicht erinnere, kamen diese Feuer mitten aus dem Stein geschossen. Es hatte nach Schwefel gerochen. Die Touristinnen hatten ihre Finger ausgestreckt und sich mit Absicht verbrannt.

Laberger war viele Menschen in einem und hielt, wie mir schien, sämtliche Widersprüche zärtlich beieinander. Er schrieb grossartige SMS aus der Theatervorstellungspause. Aus der Maske. Nebst Schauspieler war er auch noch Musiker, Regisseur und hatte für mich diese kurzen Minuten oder ein Viertel Wochenende.

Ich lud ihn zum Essen ein. Um ihn anzuschauen. Um ihn anzuschauen, während er auch noch meine Spaghetti ass.

Er schmatzte wie ein Wildschwein und erklärte mir etwas über die Sprachverschiedenheiten, wie er sie erlebe, wie er das Italienisch seiner Mutter träume und das Deutsch seines Vaters für die Bücher gebrauche, die er lese. Auch rappe er am liebsten auf Hochdeutsch.

Dazwischen leuchtete er mich an.

Kannst du das nicht anders ausdrücken, hat meine Freundin Schüpp mich gefragt. Ein anderes Wort als leuchten?

Es sei einfach höchst selten geworden, erwiderte ich, dass wer sich noch traut, so zu leuchten, ohne Sarkasmus.

Das klingt esoterisch, sagte Schüpp.

Als Laberger später, wir schlenderten vom Rosengarten runter, mit seiner Frau telefonierte, sprach er Serbisch. Mit seinem älteren Kind sprach er Italienisch, er sagte immerzu amore ins Telefon. Amore, amore und ich verstand, dass ich seine leise,

schweizerische Bekanntschaft war und dass er in jeder Sprache mindestens eine Geliebte hatte.

Weil Schüpp es nicht vertrug, dass da ein Laberger in mein Leben gesprengt war, schwärmte ich eben meiner Mutter vor. Damit sie sich auch ein Bild machen konnte, lud ich sie ein, mit mir Laberger in der Hauptrolle des Stücks Antigone anzusehen. Das Stück war düster. Steinimitate als Bühnenbild und viel Text. Laberger war hervorragend, unsere Sitze aber zu weit hinten, um die Regungen seines Gesichts wirklich sehen zu können. Als meine Mutter nach dem Auftritt Laberger zum ersten Mal von Nahem sah, fragte sie nach der Stoffsorte seines Kostüms. Ich dachte, Mutter, jetzt hat er dir auch schon das Gehirn gestohlen. Laberger schaute einfach, lachte einfach, er tat alles einfach und aus nichts als Lust. Fünf Minuten, nachdem sie Laberger die Hand scheu geschüttelt hatte und gegangen war, rief meine Mutter mich an, um zu sagen, dass es wahrscheinlich doch eine sehr gute Idee wäre, mit Laberger ein Kind zu haben.

Dass ich in einer Beziehung mit Klüngi war und keine Kinder wollte, schien sie kurzzeitig vergessen zu haben. Es ist ihr nicht zu verübeln.

Mutter, sagte ich, er ist verheiratet. Er hat zwei Kinder, ein Haus, Schwiegereltern.

Ja, sagte sie, na und?

Laberger hatte mir Bilder seiner Frau mit dem langen, zweifarbigem Haar gezeigt. Bilder von ihrem sonnigen

Gesicht. Bilder von ihr mit Kind auf dem Schoss, sie ist nackt und das Kind trägt eine Windel, weisse wie die Hoffnung. Ein Kind auf den Oberschenkeln hiess keine übergrosse Angst vor Erdbeben, Schüttelfrost, schlechter Stimmung, Überpopulation. Es heisst aber auch, sagte Laberger mir, sich freuen über den Wandel der Zeit, sei er noch so düster, und seine Kinder und er und der Rest der Welt seien ja dabei, falls unser letztes Stündlein schlagen sollte.

In der Hochblüte meiner Euphorie geschah es, dass ich vor meiner Haustür stand und mir nicht vorstellen konnte, je wieder an einem Tisch zu sitzen, ich hatte auch den Eindruck, nie mehr hungrig sein zu müssen, und ich rannte an meiner Wohnung vorbei und in einem Neunzig-Grad-Winkel die Strasse hoch, und mein Herz pumpte und pumpte, und ich wusste, ich musste nie mehr bangen, das Leben nicht ausreichend gekostet zu haben. Als sei noch nie was anderes passiert, jagte ich über fünfzehn Hügel und manchmal beschleunigte ich ins Unermessliche und warf so den Oberkörper zurück. Ich war abstrus wie alle Verliebten, die unter einem bedeckten Himmel eigenartige Wunderleistungen erbrachten.

Der Typ, der hundert Stunden im Eis hatte sitzen können, ohne dass ihm auch nur der kleine Zeh taub geworden war, dachte ich, konnte nichts anderes gewesen sein, als richtig übel verliebt.

Ich glaube, meine Gehirnstruktur war bei allem Grössenwahn schon etwas eintönig geworden. Ich übertrug Labergers SMS in ein schönes Buch. Ich schnitt den venezianischen Platz, der ihm seinen Namen gab, aus der Karte. Ich stellte mit den Buchstaben seines Namens Anagramme her. Las alles, was ich zu seinem Sternzeichen fand. Ich zählte die Stunden, bis zu unserem Wiedersehen, während ich seine Lieder pfiff.

Klüngi musste unterdessen schon den grössten Teil der Tour hinter sich gebracht haben. An ihn und das aktuelle Tages- wie Weltgeschehen dachte ich abends, wenn ich allein im Bett lag. Wie mag es ihm ergangen sein auf dem mittleren Eisfeld? Ich schickte eine SMS. Die Nachricht traf nicht ein, wahrscheinlich hatte Klüngi keinen Empfang. Ich blätterte in seinem Alpenkrimi, der schon lange auf dem Nachttisch lag, den auch Laberger sich angeschaut hatte, aufgeklappt, hineingeguckt und dann wieder geschlossen. Klüngi, was ist das für einer?, hatte er wissen wollen. Ein grauer, guter Esel, dachte ich und sagte: Klüngi halt.

Laberger hatte auf seinem Weg nach Serbien zu Frau und Kindern einen Zwischenstopp bei mir eingelegt. In einem alten VW, mit Hund und Plazenta im Gepäck. Er müsse die in meiner Gefriertruhe zwischenlagern, zurück in Serbien dann im Garten verbuddeln.

Er hatte diesen eleganten, schwarzen Hund, der auf einem für ihn mitgebrachten Federbett lag. Einmal hustete der Hund. Als sei er verlegen, weil er Zeuge

wurde unserer Zärtlichkeit oder vielleicht auch einfach nur, weil er der Hund von Labergers Frau war.

Laberger meditierte täglich eine Stunde, und als ich durchs Schlüsselloch guckte, sah ich ihn kerzengerade in meinem Zimmer stehen. Mit den Armen formte er einen Kreis vor sich, als halte er alle komplizierten Energien von sich fort. Ich hörte ihn laut ausatmen und seufzen.

Dass Klüngi bis jetzt nicht geantwortet hatte, fiel mir nicht auf, Laberger nahm mich bis unter die Fingernägel ein. Um siebzehn Uhr kündigte er an, heute noch eine Zusatzmeditation einzulegen, und ich sah mich schon mit seinem Hund vor der Tür sitzen und sagte, dann gehe ich unterdessen jemanden besuchen. Jemand war Schüpp, die in ihrer Bar arbeitete. Ich brach noch vor dem Tresen zusammen, warf die Arme aus, erwischte einen Barhocker. Dort hing ich dann.

Schüpp rief: Aufgebraucht!

Ich sagte, sieht nur so aus.

Sie tat, als streue sie Zucker über mich.

Sie füllte mir etwas in ein Glas, ich trank. Dein Gesicht rutscht dir ja fast runter.

Ich habe kein Talent, hörte ich mich antworten, mich länger als vier Tage mit einem grossartigen Menschen wie Laberger abzugeben und seit ich ihn kenne, habe ich Durchfall. Ehrlicher Rat einer Freundin, sagte Schüpp, vergiss den Typen, der steigt dir bald durch die Schädeldecke.

Ich glaube, er kann über Wasser gehen, sagte ich.

Sie glaube, sagte Schüpp, was gerade passiere, habe einen Namen in der Biochemie. Würde ich noch fünf weitere Jahre so verschossen sein, würde es tödlich enden. Das habe sie gelesen und sie glaube daran.

Ich seufzte und dachte: Schüpp. Hol mich jetzt bitte nicht auf den Boden zurück.

Bestimmt war sie neidisch. Schüpp wohnte seit Jahren wie ich mit Klüngi, aber mit Geiser. Wann hatte sie zum letzten Mal jemanden mit jeder Faser ihres Körpers geküsst? Ich war mir sicher, auch Schüpp wünschte sich nichts mehr, als dass wer anspaziert käme und sie aus der eigenen Haut fischte.

Laberger schien immer noch zu meditieren, die Zimmertür war noch geschlossen. Ich öffnete das Gefrierfach und fotografierte die in eine Plastikfolie gewickelte Plazenta. Wir hatten für den Mutterkuchen eine Packung von Klüngis Spinat aus dem Fach nehmen müssen.

Klüngi schrieb. Komme früher zurück Herz. Ich verstand nicht, meinte er Herz, sein Herz, er sei das Herz oder er schickte ein Herz oder ich war das Herz.

Wann genau?, schrieb ich.

Laberger war ja noch da und leuchtete.

Wann fährst du, fragte ich ihn.

Nachts. Dann hätten wir noch ein paar Stunden zusammen. Was war in jenen letzten Stunden noch zu

tun? Wir fuhren mit Labergers Auto in der Gegend rum. Laberger steuerte vom Beifahrer aus, ich bediente die Pedale, wir küssten uns, zweimal fuhren wir fast in eine Mauer.

Im Kofferraum sass der Hund neben der Plazenta. Es musste auch ihm vorgekommen sein, wie der Ritt durch einen letzten Traum.

Eine Stunde nachdem Laberger gegangen war, kam Klüngi nach Hause. Seine Socken stanken, er blieb eine halbe Stunde unter der Dusche stehen und ich vergass, hineinzulinsen, wie ich es sonst immer tat. Es war ihm nicht aufgefallen, dass ich ganz verschmälert war, das Verliebtsein hatte mich verspeist, Laberger hatte sich für mich als eine Art Darmkur erwiesen.

Klüngi stand im Zimmer, der altbekannte Esel mit den grauen, geknickten Ohren. Er fragte mich, wie es mir gehe, ich sagte müde.

Wahrscheinlich war mir an Klüngi auch das meiste entgangen, nur seine Augen fielen mir auf, sie waren sehr klein vom Berglicht.

Klüngi fand das Bett toll. Das Kissen. Er sagte, endlich wieder mal ein gutes Kissen.

Gutes Küssen, hörte ich zuerst.

Er ächzte und bog einen Arm um mich herum.

Nichts war besonders.

Als er fast eingeschlafen war, fragte ich ihn:

Hörst du noch etwas? Eine gemeine Frage,

schliesslich wusste er nichts von dem, was in der letzten Woche hier passiert war.

Klüngi sagte, ja, ein bisschen.

Wie klingt es?, fragte ich.

Klüngi sagte, ein Geschnatter ist es.

Und ich lachte ein Lachen, das wahrscheinlich eher Labergers Lachen war.

Ich guckte zu Klüngi rüber, der die Augen geschlossen hielt, ich fragte mich, ob er es wusste, dass das mein neues Lachen war ab heute.

Damit ich mich später noch erinnern würde, erklärte ich mir auf einer Tonaufnahme, wie Laberger gelacht hatte. Dieses Lachen wollte ich speichern, diese unbändige Lebensfreude musste ich mir für später unbedingt aufbewahren. Ich erklärte, wie ein Laberger lacht. „Hals in die Höhe recken, den Kopf leicht in den Nacken werfen, mit den Augen beginnen, Augen aufreissen, und den Mund noch geschlossen, dann Lippen in die Breite und das Kinn gegen vorn recken. Zum Schluss Lippen öffnen.“ Im Bus lehnte ich an die Scheibe und vergoss dramatische, aber warme Tränen, die an den bekritzelten Scheiben entlanglaufen konnten.

Klüngi warf die vertrockneten Tomatenstauden über das Geländer. Lag auf dem Balkon im Stuhl und sonnte sich.

Eselchen, sagte ich.

Ich legte mich an seinen grauen Rücken und er hob ein klein bisschen den Kopf, als ich ihn kraulte. Dann stand

er auf einmal auf. An Kraft hatte es ihm nie gemangelt, er war kein kleiner, schwacher Esel, eher mittelgross und ziemlich stark. Wir buckelten zusammen die drei Stufen runter und gingen Richtung Stadt, an Schüpps Bar vorbei. Ich lag auf seinem Rücken und kam mir weihnachtlich vor.

Wo soll ich dich hinbringen?, fragte Klüngi, und: Wie heisst er?

Laberger, seufzte ich.

Wo wohnt er?, fragte Klüngi.

Er schielte über seine Schulter und auf meinen pendelnden Arm.

Laberger, sagte Klüngi, das klingt, als wohne er im Museumsquartier.

Nein, sagte ich.

Das klingt, als wohne er in der Baumallee.

Nein, sagte ich.

Wo wohnt er dann?, fragte Klüngi.

Aber bevor das in ein unendliches Ratespiel abdriften konnte, sagte ich Klüngi, dass er in Serbien lebe. Bei seiner Frau und seinen Kindern.

Klüngi sagte Aha.

Er schleppte mich noch ein bisschen rum. Irgendwie wusste ich, als Klüngi mich ins Bett steckte, dass die Plazenta inzwischen vergraben war. Nicht sonderlich tief, aber direkt unter einem ganzjährig blühenden Busch. Und wenn Laberger einmal wieder alle Poesie zusammenraffte und mir eine SMS schrieb, liess ich mich wegsetzen.

# DAS ORDENTLICHE GEBISS DES LIEBHABERS

*Äh schweigen wir grad zusammen oder  
schweigst du allein?*

Daniel Mezger

Eine schwarze Brille hat mal mir gehört, ich habe sie verloren. So wie mir in jener Zeit einiges abhandenkam, Brille, Kleidungsstücke und mein Sinn für das Unbeschwerte. Mit einer Maulwurfbrille als Ersatz, einer alten, mit unzureichender Korrektur, fuhr ich nach Marseille. Einem beinahe unbekanntem Liebhaber hinterher, der meine Hoffnung in seinen Koffer gepackt hatte. In Marseille, wo er über Kriminalität forschte, bin ich in einem Hostelzimmer gesessen, das kein Fenster hatte, und die Tage sind nicht vergangen. Oder erst im Nachhinein.

Zwei Tage nach meiner Ankunft versuchte ich an Rauschmittel zu kommen. Der Liebhaber lachte, als er davon hörte, ob ich mich ganz öffentlich an seinen Kriminalitätsstudien beteiligen wolle? Nein, es war mir

bloss als gute Idee erschienen, mein Dasein mal kurz auf den Kopf zu stellen und all das Unbrauchbare da rausrieseln zu lassen. Als ich aber ein paar Dealer, die auf einem Parkplatz Kartentürme bauten, nach LSD fragte, wurde mir mit beinahe rührender Freundlichkeit der Weg zur nächsten Apotheke gewiesen.

Wie wärs mit einer neuen Brille, schlug Herold per SMS vor. Du musst doch scharf sehen, sonst verschwimmen dir bald auch noch die Gedanken. Die schwammen schon lange.

Mit geschlossenen Augen stand ich unter der Dusche, mir behagte das Gefühl meines lang gewordenen Haars, wenn es sich mit dem Wasser über meinen Rücken zog. Ich brauche nicht scharf zu sehen, dachte ich. Mag sein, dass ich insgeheim die Hoffnung hegte, stattdessen mein Gehör zu schärfen oder aber einen zusätzlichen, einen Geheimsinn zu entwickeln.

Der Liebhaber, er wohnte seinerseits in einem schäbigen Unterdererdezimmer, liess sich tagsüber nie blicken. Nur abends tauchte er auf, eine Flasche Raki in der Hand. Raki heisst Schweiss auf Arabisch, behauptete er. Der Schweiss sollte uns geschmeidig machen. Der Liebhaber setzte die Flasche an, die Schlucke hallten in seiner Speiseröhre.

Was ist heute bei dir passiert?, fragte er.

Ich dachte an mein Irren durch die Strassen von Belle de Mai, immer dem aktuellsten Bedürfnis hinterher, Harndrang, dann auch schon wieder Koffeinbedarf,

Hunger, wieder Harndrang, Erholungsbedarf. Nichts gebündelt. Alles in halbstündlich freundlichem Abstand zueinander, sodass ich kaum gesättigt auch schon wieder einen Platz für eine Siesta suchen musste und alsbald so etwas wie Bäume gefunden, auch schon wieder aufs Klo hätte gehen müssen.

Ich verliess meinen eben ergatterten Platz unter ein paar Platanen, um mich hinter einem Busch hinzukauern, und ich dachte, der Boden wird mir hier noch dankbar sein, und wässerte. Als ich die Hose hochgezogen hatte, sass eine ältere Frau auf der Schattenbank. Dass ich meinen Hut dort hinterlegt hatte, quasi als Depot, schien sie nicht zu interessieren. Manchmal ist mir die Selbstverständlichkeit, mit der andere Raum beanspruchen, die Füsse hochlagern, zeltgrosse Zeitungen ausbreiten, schleierhaft. Obschon die selbigen vielleicht nicht in lichte Gebüsche pinkeln würden. Ich habe schon auch meinen Mut, sagte ich mir. Und habe hin und wieder gegen das eine oder andere belanglose Gesetz verstossen.

Der Urin war nur gemächlich versickert, zu trocken der Boden, und dem Liebhaber, der mir jetzt unverhohlen ins Gesicht sah, sagte ich: Ich war beim öffentlichen Turnen im Park.

Er fragte nicht nach, erzählte von einem Meeting mit einer Mafiaexpertin.

The French Connection, sagte er.

Dann legte er mir eine Hand aufs Knie. Oder schob sie unter mein T-Shirt. Ich kam nicht dazu etwas Schlüssiges

zu empfinden, an dieser Intimität war das meiste verkehrt. Ich deponierte meine Maulwurfsbrille auf dem Nachttisch. Fasste eins des Liebhaberbeine. Wühlte in den chaotisch wachsenden Haaren. Er unterdessen lehnte sich über die Matratze und wühlte in seinen Taschen nach einem Kondom.

Meine fehlende Ergriffenheit irritierte ihn nicht, er hatte mich nicht anders gekannt, er schob sich in mich hinein. Ich dachte: Ich werde immer leichter, ich dachte es als Witz. Einmal fragte er mich, warum ich ihn nicht küsste. Ich küsste ihn nie, ich liess auch kein einziges Mal mein ganzes Menschengewicht auf seinen Bauch sinken.

Nachdem der Liebhaber ein Liedchen gesummt hatte, offenbar was neu Erlerntes auf Französisch, ging ich duschen. Fünf Kabinen nebeneinander, ich verschwand in der hintersten und atmete tief aus. Als er mir dieses Mal nachschlich, um sich unter den schmalen Duschkopf zu stellen, drehte ich das Wasser auf kochend heiss, sodass er erschrocken zurückzuckte, und ich sagte, ich müsse mindestens so heiss, ich fröre sonst. Da erwiderte er tonlos: Kein Problem, dann gehe ich in eine eigene Kabine. Ich nickte und sah seine Füsse, die sehr runden Zehen, und ich schämte mich für meine kompromisslose Fiesheit, da diese trolligen Füsse, da der Liebhaber für meine Schiefelage nicht verantwortlich war.

Wir spazierten schweigend durch die Stadt, hin und wieder sah ich am Ende einer Strasse schon das Meer mit seiner Ewigkeit beginnen.

Eine SMS traf ein. Herold fragte mich nach den Temperaturen in Marseille und schickte mir ein Bild aus Basel; die Johanniterbrücke in einem mystischen Nebel.

Meine Antwort war der Asphalt unter meinen Turnschuhen. Wo Kaugummi klebte und etwas Hellrosa aus Plastik, vielleicht ehemals ein Seifenhalter.

Herold schrieb, wie geht's?

Ich schickte einen anderen Ausschnitt des Bodens. Hier lagen lauter Zigarettenstummel.

Herold schrieb, kein Wort mehr übrig?

Ich esse Sesamstangen, schrieb ich und neben mir sitzt einer, dessen Namen ich mir nicht merken kann.

Ich muss zugeben, dass mir meine düsteren Antworten gefielen.

Herold schrieb, geh am besten Trampolinspringen. Und dann komm zurück.

Wo sich in Marseille die Trampoline befinden, habe ich nie herausgefunden. Wahrscheinlich gibt es unzählige in den Gärten der wohlhabenden Quartiere, wo Kinder ihre Sprungfedern trainieren, aber dort hin zu gelangen, an der Tür zu klingeln und zu sagen, Bonjour, je peux ...?, lag mir fern. Gewiss wäre ich beim Hüpfen beobachtet worden, argwöhnisch, durch ein Küchenfenster. Und danach vielleicht noch zu einem Tee im Wintergarten eingeladen, wo Kinder mir ihre verschiedenen Kanarienvögel vorgeführt hätten.